

Reinhard Fiehler

Emotionen und Konzeptualisierungen des Kommunikationsprozesses

Betrachtet man Wissenschaften, so kann man feststellen, daß sie häufig um einen relativ kleinen Satz von Begriffen herum arrangiert sind. Ich möchte sie *wissenschaftliche Zentralbegriffe* nennen. Sie sind konstitutiv für bestimmte wissenschaftliche Disziplinen oder Teildisziplinen. Von ihnen gibt es in den Human- und Gesellschaftswissenschaften kaum mehr als dreißig bis fünfzig Stück. Einige Beispiele: Wahrnehmung, Motivation, Kognition, Emotion, Verhalten, Interaktion, Handlung, Kommunikation, Information, Sprache, Rolle, Norm, System.

Diese wissenschaftlichen Zentralbegriffe haben nun eine Reihe von Gemeinsamkeiten:

- Sie haben alle ihre Basis in wichtigen alltagsweltlichen Begriffen und Konzepten wie z.B. Denken, Wollen, Fühlen, Tun etc.
- Als wissenschaftliche Zentralbegriffe bleiben sie relativ vage und unbestimmt. Konsensuelle Definitionen liegen kaum vor.
- Sie sind - wie gesagt - konstitutiv für Disziplinen oder Richtungen.
- Sie haben ihre Konjunktur und ihre Flauten. Viel der Wissenschaftsdynamik der letzten 40 Jahre läßt sich als Aufstieg und Fall bestimmter dieser Begriffe und der auf ihnen basierenden (Teil-) Disziplinen beschreiben.¹
- Letztlich fordern die Zentralbegriffe immer wieder dazu heraus, sie miteinander zu vermitteln. Häufig geschieht dies in Form des Versuchs, die entsprechenden Teildisziplinen miteinander ins Gespräch zu bringen und eventuell einander anzunähern.

In diesem Sinne habe ich mich in letzter Zeit mit den Beziehungen zwischen Interaktion, Kommunikation und Emotion befaßt.² Die Ergebnisse waren aber ganz andere, als ich sie zu Beginn im Auge hatte. Sie reflektieren die Voraussetzungen und Implikationen von solchen Fragen nach Zusammenhängen zwischen wissenschaftlichen Zentralbegriffen, und sie lassen solche Versuche in einem schlechten Licht erscheinen.

Die wissenschaftlichen Zentralbegriffe sind - wie gesagt - im Wissenschafts-

prozeß sehr produktiv. Sie fordern immer wieder zu Definitionen heraus, sie verlangen eindringlich danach, sie gegeneinander sauber abzugrenzen, und sie drängen dazu, die Beziehungen und Zusammenhänge zwischen ihnen zu klären. Diese verdinglichenden Formulierungen sind nun keineswegs zufällig, ich habe sie gewählt, weil ich der Auffassung bin, daß es diese Zentralbegriffe sind, die *in ihrer disziplinkonstituierenden Wirkung* einer solchen Verdinglichung Vorschub leisten. Ich möchte dies an einigen Zentralbegriffen der Psychologie erläutern.

Die Verdinglichung, der Begriffe wie Wahrnehmung, Kognition, Emotion, Motivation, Disposition etc. Vorschub leisten, ist die des *modularen Aufbaus der Person*. Oder anders formuliert: einer Konzeptualisierung (mit Lakoff/Johnson (1980) gesprochen: einer Metaphorisierung) des Menschen und speziell seiner psychischen Prozesse als aus isolierbaren Einheiten oder Teilen bestehend. Erst auf der Grundlage einer solchen Vorstellung macht es Sinn, Fragen zu stellen wie: In welchem Verhältnis stehen Kognitionen und Emotionen zueinander? Gehen allen Emotionen Kognitionen voraus, oder gibt es kognitionslose Emotionen.³ Ein erheblicher Teil der psychologischen Arbeiten behandelt Probleme, wie das in Beziehung zu setzen ist, was man als Folge der psychologischen Zentralbegriffe als getrennt versteht. Die Überzeugung, daß gerade Kognition und Emotion getrennte Module sind, wird noch bestärkt durch die alltagsweltliche Auffassung, daß Gefühle und Verstand in Opposition zueinander stehen. Die psychologischen Zentralbegriffe und die auf ihnen aufbauende wissenschaftliche Praxis legen also ein Verständnis nahe, daß das von ihnen Bezeichnete *als Teil, als Modul* in den Personen existiert. Sie tun dies, weil diese Begriffe gegenstandskonstitutiv sind für (Teil-) Disziplinen und weil solche Gegenstände auf die Dauer die Tendenz haben, sich im wahrsten Sinne des Wortes 'zu verselbständigen'. Wenn man es weniger verdinglichend formulieren will, setzt sich die fundamentale Metaphorisierungsstrategie vom Ding und seinen Teilen durch.

Das gleiche Problem besteht in der Sprachwissenschaft. In dem Maße, wie z.B. die Begriffe Syntax, Semantik und Pragmatik disziplinenkonstitutiv werden, werden sie zu eigenständigen, unabhängigen, isolierbaren Modulen verdinglicht. Dabei tritt immer mehr in den Hintergrund, daß es sich um unterschiedliche Perspektiven auf bzw. um unterschiedliche Abstraktionen über den gleichen Gegenstand handelt. Sind Syntax, Semantik und Pragmatik erst einmal als Untersuchungs'gegenstände' getrennt, stellt sich zwangsläufig die Frage, wie denn diese 'Komponenten' miteinander zu vermitteln seien. Am klarsten ist dies, weil der Rechner ein Höchstmaß an Explizitheit verlangt, an der Computerlinguistik nachzuverfolgen. Solche modularen Denkweisen und Konzeptualisierungen gewinnen

aber nicht nur in der Psychologie und Linguistik zunehmend an Gewicht.

Es sollte deutlich geworden sein, daß ich eine modulare Konzeption der Person problematisch finde und daß ich glaube, daß mit der modularen Konzeption als Hintergrund die Fragen nach Beziehungen und Zusammenhängen (zwischen Wahrnehmung und Denken, Denken und Emotionen etc.) nur irreführend zu beantworten sind. Aber was ist die Alternative?

Es ist dies u.a. das Konzept der *fundamentalen Einheit der psychischen Prozesse*. Dieses Konzept ist keineswegs neu, im Gegenteil: Es hat eine lange Tradition, und es spielt auch in der gegenwärtigen Psychologie - am Rande - eine Rolle. In letzter Zeit ist es nachhaltig von Ulich (1982, 21-30) vertreten worden:

"Soweit mit der Unterscheidung verschiedener 'Vermögen' wie Denken, Wollen und Fühlen, eine prinzipielle theoretische Aussage über die Psyche des Alltagsmenschen intendiert ist, geht diese Aussage an der Wirklichkeit vorbei; die Unterscheidung der 'Vermögen' ist ein Artefakt der Psychologie- und Philosophie-Geschichte. In Wirklichkeit lassen sich die 'Vermögen' auf der Ebene des alltäglichen Handelns nur künstlich und willkürlich als verschiedene Aspekte eines einheitlichen Erlebens unterscheiden, und nur in Hinblick auf konkrete Fragen." (Ulich 1982, 30)

Erleben und *handlungsmäßige Einwirkung* sind die beiden zentralen Stränge des Person-Umwelt-Bezugs. Das Erleben ist dabei der ganzheitliche psychische Modus, in dem Personen sich in ihrer Beziehung zur Umwelt und sich selbst erfahren. Und neben dem Erleben ist die handlungsmäßige Einwirkung der zweite zentrale Strang dieses Person-Umwelt-Bezugs: Wenn ich etwas tue, so wird dies begleitet von einem komplexen psychisch-mentalenen Prozeß, der *ganzheitlich empfunden* wird, eben dem Erleben, und dieses Erleben bringt mich dann auch wieder dazu, etwas zu tun. Diese enge Verknüpfung führt dazu, daß alltagsweltlich häufig nicht einmal die Trennung zwischen Handlung und psychischem Prozeß empfunden wird.

An diesem komplexen psychisch-mentalenen Prozeß lassen sich, wenn er zunächst alltagsweltlich und dann wissenschaftlich reflektiert wird, verschiedene Aspekte ausmachen: bestimmte Wahrnehmungen, Gefühle, Überlegungen, Bewertungen, Antriebe etc. Dies sind *analytische Aspekte* des Erlebens, aber keine eigenständigen Entitäten, die real und isoliert existieren. Das Erleben läßt sich also analytisch differenzieren in Wahrnehmung, Kognition, Bewertung, Emotion, Motivation, Wille, Intention, Impuls, Bewußtsein u.v.a. Diese Differenzierung kann auf höchst

verschiedene Weise geschehen, wie die wechselnden Theorien der Person in der Geschichte der Psychologie belegen.

'Reine' Emotionen, Kognitionen, Wahrnehmungen etc. sind angesichts dessen eine Fiktion. Sie lassen sich allenfalls als Idealtypen verstehen, d.h. als durch Abstraktion gereinigte alltagsweltliche oder wissenschaftliche Vorstellungen über typische Erlebensformen, die aber empirisch in so isolierter Form nicht aufzufinden sind.

Was diese Überlegungen für das Verhältnis von Emotion und Kognition bedeuten, formuliert Lantermann (1983, 275):

"Diese Konstrukte stellen eher unterschiedliche Akzentuierungen eines einheitlichen psychischen Geschehens dar als scharf voneinander getrennte psychische Prozesse."

Ebenso wie das Erleben analytisch differenziert werden kann, sind auch über der Komponente der *handlungsmäßigen Einwirkung* verschiedene Abstraktionen möglich: praktisches Tun, Einwirken auf eine andere Person, kommunikatives Handeln (Sprechen) etc. Auch bei diesen Abstraktionen werden an einem Prozeß, der ganzheitlich ist und im Grundsatz immer alles umfaßt, analytisch jeweils spezifische Aspekte fokussiert. So fokussieren wir etwas als kommunikatives Handeln, was in anderer Hinsicht zugleich auch praktisches Tun ist, und praktisches Tun hat zugleich auch immer kommunikative Aspekte, unter denen es fokussiert werden kann.

Worum ich mich bisher bemüht habe, ist das Herausarbeiten zweier grundlegend unterschiedlicher, wissenschaftlicher Konzeptualisierungen der Person und ihrer Handlungen. Ich möchte sie mit den Begriffen *modular vs. abstraktiv* ansprechen. Die grundlegende Vorstellung der modularen Sichtweise ist die des Baukastens. Die abstraktive Sichtweise läßt sich am besten durch die Vorstellung des Farbauszugs versinnbildlichen. Zu bestimmten analytischen Zwecken mag es sinnvoll sein, aus der vollen Farblichkeit eines Bildes einen Grünauszug zu machen. Der Grünauszug ist eine analytische Konstruktion, nicht aber in einem gegenständlich-objektiven Sinn ein Bestandteil des immer voll farblichen Bildes.

Dies alles müßte den Sprachwissenschaftler oder die Sprachwissenschaftlerin nicht interessieren, wenn es nicht Entsprechungen hätte in der Art, wie wir *alltagsweltlich* über innere Prozesse und Zustände sprechen und wie wir dann *wissenschaftlich* darüber reflektieren. Das alltagsweltliche Sprechen von Erleben und Handeln

basiert eher auf der Konzeptualisierung *fundamentaler Einheit*. Das *alltagsweltliche*, und besonders dann das *wissenschaftliche* Reflektieren und Sprechen über Erleben und Handeln basiert hingegen in der Regel implizit oder explizit auf der modularen Konzeptualisierung.

Auf diesen Gegenstand bin ich gestoßen, als ich für meine Arbeit Stapel von Transkripten durchgesehen habe unter der Fragestellung, wo und wie sprechen die Interagierenden eindeutig über ihre *Gefühle*. Solche Stellen waren ausgesprochen selten, obwohl die Personen doch recht häufig über innere Prozesse und Zustände sprachen. Aber die *Begriffe* und *Formulierungen*, mit denen sie es taten, waren nicht anders zu verstehen, als daß sie eine bestimmte Konfiguration aus Gedanken, Einschätzungen, Bewertungen, Motiven, Dispositionen und eben auch Gefühlen bedeuten. Die Ausdrücke in ihrer Mehrheit bezeichnen dies *alles zusammen*, und häufig ist es nicht möglich (und auch nicht nötig), zu differenzieren, welche Komponenten genau gemeint sind und zu welchen 'Anteilen' sie diese analytischen Kategorien umfassen. Es wird nur deutlich, daß sie bei dem genannten inneren Prozeß oder Zustand eine Rolle spielen.

Diese Begriffe und Formulierungen - oder zusammenfassend: Ausdrücke - sind also 'reichhaltig', und sie stehen quer zu analytischen Differenzierungen wie: denken, fühlen, wollen etc. Sie bezeichnen übergreifend und zusammenfassend spezifische Komplexe, bei denen immer alle diese Aspekte in wechselnden Anteilen eine Rolle spielen. Dies ist es wohl auch, was Scherer (1983, 415) meint, wenn er sagt:

"Unsere Sprache erlaubt die Differenzierung einer ungeheuren Vielzahl psychologisch relevanter Zustände, die in der modernen Psychologie häufig unerforscht und undiskutiert bleiben."

Diese übergreifende und zusammenfassende Struktur der Thematisierung von Zuständen kommt nicht ins Blickfeld, wenn man sich an den analytischen Differenzierungen orientiert und fragt: Welche Ausdrücke thematisieren eindeutig ein Denken, ein Fühlen, ein Wollen, ein Handeln etc. Man beachtet dann nur die Ausdrücke, die überwiegend den infragestehenden Aspekt thematisieren. Das meiste fällt dabei durch die Maschen. Wir stoßen hier also auf das Problem, daß wir den psychischen Prozeß und auch das Handeln analytisch z.T. anders differenzieren, als wir dies alltagsweltlich tun. Betrachten wir deshalb noch einmal genauer, wie wir alltagsweltlich über individuelles Handeln und Erleben reden.

So ist die Äußerung: '*Das hat mich fasziniert.*' z.B. eine Redeweise, die primär

ein komplexes, ganzheitliches Erleben thematisiert. Nur am Rande sind auch mit diesem Zustand verbundene Handlungen mitgemeint: körperliche Zuwendung, ein Stillstehen etc. Mit dieser Äußerung ist ein innerer psychischer Zustand angesprochen, den man als eine Summe spezifischer Wahrnehmungen, Bewertungen, Emotionen, Kognitionen, Handlungsdispositionen etc. analysieren könnte. Gemeint ist aber der komplexe *unanalyisierte* Zustand als Einheit, wobei immerhin so viel deutlich wird, daß es sich um ein Erleben handelt. Was hier sozusagen ausgeschnitten und zusammengefaßt wird, ist eine gesellschaftlich ausgearbeitete Erlebensform, die mit einem spezifischen Begriff bezeichnet wird. Als solche wird sie auch in der (sprachlichen) Sozialisation weitergegeben. Für diese Erlebensform sind die eben genannten analytisch möglichen Differenzierungen irrelevant.

Nimmt man nun eine ananalytische Kategorie - wie z.B. Emotion - zum Ausgangspunkt und fragt, ob mit *dieser* Äußerung eine Emotion thematisiert wird, so entsteht ein Dilemma. Einerseits besitzt dieser Zustand sicher auch einen emotionalen Aspekt, wir wissen aber, daß auch andere Aspekte die Ganzheit des Erlebens *Faszination* ausmachen.

Was wir fokussieren, wenn wir über *komplexe Interaktionsprozesse* sprechen, ist naturgemäß höchst unterschiedlich: mal mehr den Aspekt des damit verbundenen Erlebens, des Handelns, des Redens, des Denkens, Bewertens etc.

'*Er konnte mich nicht trösten.*' fokussiert an einem komplexen Interaktionsprozeß den Aspekt meines individuellen Erlebens. Wir wissen aber, daß in der Situation, in der dies geschah, noch anderes passierte: miteinander reden, in den Arm nehmen, weinen, Gefühle, Denkprozesse. Dies alles verstehen wir bei dieser Äußerung mit.

Wie ist 'trösten' nun analytisch zu kategorisieren: als ein Verb, das einen psychischen Prozeß bezeichnet, als ein Verb, das eine kommunikative Aktivität bezeichnet, oder als ein perlokutionärer Effekt? Offensichtlich ist 'trösten' alles dies, aber bezeichnenderweise eben noch mehr. 'Trösten' ist eine Lebensform, ein Name für eine komplexe gesellschaftliche Praxis. Dies ist auch die Bedeutung von 'trösten', wie wir seit Wittgenstein wissen.

Für viele Ausdrücke dieser Art ist also die analytische Differenzierung von Denken, Sprechen, Tun etc. irrelevant. Solche Unterscheidungen sind aber die Grundlage für *wissenschaftliche Klassifikationen*, wie z.B. *Wahrnehmungsverben*, *mental verbs* und last but not least auch *sprechaktbezeichnende Verben* (speech act verbs). Es liegt auf der Hand, daß Klassifikationen, die auf diesen analytischen Differenzierungen beruhen, bestenfalls in einem Kernbereich funktionieren, Jede und jeder weiß das, der einmal versucht hat, Verben, die kommunikative Tätigkei-

ten bezeichnen, aus einer Verbliste herauszusuchen. Solche Klassifikationen versagen, weil sie nicht *die* Differenzierungen machen, die im alltagsweltlichen Sprechen relevant sind.

Als verschärfendes Problem kommt hinzu, daß sehr viele Redeweisen über individuelles wie kollektives Erleben und Handeln (über komplexe gesellschaftliche Praktiken) nicht benennend sind, sondern *idiomatische Wendungen* benutzen, die sich einer Bildlichkeit aus anderen Bereichen bedienen. '*Das kratzt mich nicht.*' ist eine Redeweise, die sich primär auf individuelles Erleben bezieht. Sie tut dies bildlich, indem sie Erleben in Analogie zu Empfindungen der körperlichen Sinne konzeptualisiert. Mit '*kratzt mich nicht*' ist nun auf bildliche Weise ein komplexer Erlebensprozeß angesprochen, an dem wieder Bewertungen, Kognitionen, Handlungsdispositionen, Wahrnehmungen etc. als analytische Bestandteile differenziert werden können. Ich bin mir nicht sicher, welcher dieser Aspekte in dieser Äußerung primär fokussiert wird: die damit verbundenen Emotionen, die Handlungspositionen? Dies kann auch situativ - in bestimmten Grenzen - variieren.

Je nach Verwendung können mit der gleichen Äußerung verschiedene Aspekte primär *fokussiert* werden. Die meisten Begriffe und idiomatischen Wendungen, mit denen wir über innere Zustände sprechen, haben nicht nur erlebensmäßige und emotionale, sondern auch kognitive, bewertende, motivationale, physiologische und verhaltensdispositionelle Bedeutungskomponenten, mit denen sie in der Kommunikation relevant werden können. D.h. Interaktionsbeteiligte können je nach Zweck und Situation ganz unterschiedliche Komponenten an solchen Begriffen *aktivieren* bzw. *fokussieren*. Eine Äußerung wie '*Ich bin frustriert.*' läßt sich beispielsweise je nach Kontext mindestens in drei verschiedenen Hinsichten verwenden und verstehen: als Erlebensbenennung, als Äußerung über enttäuschte Erwartungen (Kognitionen) und unter dem Aspekt der Verhaltensdisposition. Was jeweils fokussiert werden soll, müssen sich die Beteiligten interaktiv verdeutlichen, sofern in der betreffenden Situation überhaupt die Notwendigkeit besteht, dies zu vereindeutigen. D.h. viele Begriffe lassen sich je nach Kontext hinsichtlich *verschiedener Dimensionen aktivieren*, wobei eine dieser Dimensionen zur zentralen Bedeutungskomponente wird. Sicherlich sind nicht alle Begriffe hinsichtlich aller Dimensionen gleich gut aktivierbar, und manche Begriffe haben eine eindeutig dominante Dimension, aber allein schon diese Tatsache ist hinreichend dafür, daß z.B. ein Emotions- oder ein Kognitionswortschatz nicht eindeutig abgrenzbar ist. Wegen der verschiedenen Aktivierungsmöglichkeiten läßt sich die Mehrzahl der Begriffe nicht eindeutig zuordnen.

Als Wissenschaftler haften wir an unseren analytischen Differenzierungen,

nehmen sie für real, verdinglichen sie, sehen sie in die Welt hinein. Als Alltagsmenschen haben wir aber z.T. ganz andere Konzeptualisierungen und analytische Differenzierungen. Insbesondere im Bereich des Erlebens ist dies der Fall. Kognition ist nie etwas Eigenständiges, bestenfalls der dominante Aspekt eines psychischen Gesamtprozesses. Und das gleiche gilt für Emotionen.

Die Differenzierungen 'handeln, sagen, denken, wollen, fühlen' sind Abstraktionen des Alltags und der Wissenschaft, die Orientierungszwecken gerecht werden. Etwas ist eher 'fühlen' als 'wollen', eher 'denken' als 'fühlen' etc. Diese Abstraktionen werde aber in keiner Weise dem gerecht, wie Menschen sich erleben. Sie erleben sich nie als nur Handelnde, nur Fühlende. Sie erleben sich als beim Handeln denkend und fühlend und wollend etc. Alle Aspekte sind immer zusammen vorhanden mit je unterschiedlicher Gewichtung. Und so ist auch die Bedeutung der Ausdrücke, mit denen wir über diese Zustände reden.

Diese Abstraktionen sind keine Realabstraktionen in dem Sinne, daß es das 'rein' gibt, was das Resultat der Abstraktion ist. Es sind funktionale Abstraktionen, die die Orientierung ermöglichen, was an einem Zustand oder Prozeß überwiegt. Dies bedeutet nicht, daß die anderen Komponenten nicht anwesend und wesentlich wären.

Abstraktionen dieser Art stehen immer in der Gefahr, verdinglicht zu werden. Dies wird - wie gesagt - besonders virulent, wenn sie die Grundlage bilden für die Konstituierung wissenschaftlicher (Teil-) Disziplinen und ihrer Gegenstandsbereiche.

Was ich mit diesen Überlegungen zur *Aktivierbarkeit* und zur *Bedeutung* der Ausdrücke, mit denen wir über innere Prozesse und Handeln reden, zeigen wollte, ist, daß die alltagsweltlichen Verhältnisse mehr der Konzeptualisierung einer fundamentalen Einheit der psychischen Prozesse entsprechen als einer modularen Konzeption. Im Alltagsbewußtsein und entsprechend auch im alltagsweltlichen Sprechen ist dies viel deutlicher präsent als im wissenschaftlichen Denken. Was ich ferner zeigen wollte, ist, wie uns wissenschaftliche Zentralbegriffe im Wege stehen können, dies zu erkennen, indem sie bestimmte Konzeptualisierungen voraussetzen und nahelegen.

Diesen letzten Punkt möchte ich noch einmal an einem anderen Beispiel verdeutlichen, nämlich dem Begriffspaar *Kommunikation* und *Information*. Die Konzeptualisierung der Kommunikation als Informationsaustausch erschwert es ganz erheblich, den systematischen Stellenwert zu bestimmen, der der Kommunikation von Emotionen in der Interaktion zukommt.

Im Bewußtsein aller Vereinfachung kann man feststellen, daß die zentrale Konzeptualisierung des Kommunikationsprozesses - alltagsweltlich wie im wissenschaftlichen Alltagsverständnis - darin besteht, Kommunikation als einen zweckrationalen *Austausch von Informationen* aufzufassen. Die Grundvorstellung dabei ist, daß durch Kommunikation Wissensdefizite über Sachverhalte der Welt ausgeglichen werden. Das zentrale Mittel hierfür ist die (wahre) Aussage. Diese Konzeptualisierung ist auch implizit oder explizit bestimmend für die meisten wissenschaftlichen Theorien der Kommunikation.

Eine solche Konzeptualisierung erschwert nun aber ganz entscheidend das Verständnis dafür, welche Rolle die Kommunikation von Emotionen im Interaktionsprozeß spielt. Eine für dieses Problem - und vielleicht nicht nur für dieses Problem - adäquatere Konzeptualisierung des Kommunikationsprozesses besteht darin, Kommunikation zugleich immer als Austausch von Informationen und von Bewertungen aufzufassen. Indem Interaktionsbeteiligte Informationen austauschen, indem sie sich mittels sprachlicher Handlungen über ein Thema verständigen, tauschen sie zugleich auch immer Bewertungen aus, tauschen sie sich aus über ihre Einstellungen zu den infragestehenden Sachverhalten. In diesem Sinne sind Sachverhalte immer *bewertete Sachverhalte*.

Man könnte nun Bewertungen und Einstellungen als spezielle Informationen auffassen. Dies ist zwar eine formale Lösung, aber sie ist inhaltlich nicht adäquat. Um der Einheitlichkeit willen werden hier gravierende inhaltliche und funktionale Unterschiede verwischt.

Um zu einem Verständnis zu gelangen, welchen Stellenwert die Kommunikation von Emotionen für die Interaktion besitzt, muß man davon ausgehen, daß Kommunikation mindestens zwei prinzipiell gleichrangige Aspekte hat: die Verständigung über Sachverhalte und die Verständigung über Bewertungen. Parallel zum Austausch über ein Thema werden auch immer Bewertungen kommuniziert. Ein Teil der Bewertungen, die kommuniziert werden, wird als *Kommunikation von Emotionen* realisiert.

Fragt man nun nach dem Stellenwert der Kommunikation von Emotionen im Rahmen der Interaktion, so muß man zwei Fälle unterscheiden. Das emotionale Erleben kann - wie tausend andere Dinge auch - Thema der verbalen Kommunikation sein. Wir kommunizieren dann *über* Emotionen. Dies ist die Grundstruktur der *Thematisierung von Emotionen*.

Meistens ist aber etwas ganz anderes das Thema der verbalen Kommunikation. Wir kommunizieren über etwas anderes, aber *daneben* und *zugleich* kommunizieren wir - durch die Art, *wie* wir über das Thema kommunizieren - Emotionen, oder

genereller: Bewertungen. Sie haben die Funktion bewertender Stellungnahmen zum Thema, aber auch zu weiteren Aspekten der Situation: zu anderen Personen, ihren Handlungen, zu uns selbst etc. Dies ist die Grundstruktur des *Ausdrucks von Emotionen und Erleben*.

Kommunikation von Emotionen passiert also (außer wenn wir über Emotionen kommunizieren) gleichzeitig und parallel zu etwas anderem, auf dem in der Regel die Hauptaufmerksamkeit liegt. Kommunikation von Emotion ist also keine selbständige Entität, sie ist ein Aspekt des komplexen Kommunikations- bzw. Interaktionsprozesses. Die Kommunikation von Emotionen ist so verstanden kein eigenständiger Gegenstandsbereich, obwohl es möglich ist, die Kommunikation von Emotionen analytisch gesondert zu behandeln. Diese Differenz wird in der Literatur häufig nicht beachtet. Auch dies ist Ausdruck der Tendenz, Emotionen als gesonderte und eigenständige Entitäten zu verdinglichen.

Wir kommunizieren also Emotionen - und allgemeiner: Bewertungen - immer und permanent nebenher, aber erst von einer bestimmten Intensität und Unerwartetheit an, ziehen sie so viel Aufmerksamkeit auf sich, daß die Emotionalität und die Tatsache der Kommunikation von Emotionen den Beteiligten bewußt wird. Dies kann bis zur Thematisierung der Emotionen reichen. In diesem Prozeß rückt der - immer vorhandene - Bewertungsaspekt der Kommunikation in den Vordergrund und wird möglicherweise sogar gegenüber dem thematischen Aspekt dominant.

Steht der Aspekt der Kommunikation von Bewertungen und Emotionen deutlich im Vordergrund, z.B. indem geteilte Bewertungen und Emotionen explizit thematisiert werden, handelt es sich um spezielle Formen phatischer Kommunikation, die von Malinowski (1974, 348-353) als verunsicherndes Element in die sprachwissenschaftliche Debatte eingebracht wurde. Ihre primäre Funktion besteht in der Stiftung von Sozialität und - qua geteilter Bewertungen - von Solidarität. Ein Austausch wie: A: *'Schönes Wetter heute, nicht?'* B: *'Ja, wirklich, ein herrliches Wetter!'* dient sicherlich nicht primär der Informationsübermittlung. Das Faktum des schönen Wetters ist beiden gleichermaßen zugänglich und unter dem Aspekt der Information besteht kein Grund, sich darüber zu verständigen. Primäre Funktion dieser Kommunikation ist, Bewertungen auszutauschen und sich zu vergewissern, daß man die Bewertungen *teilt*. Dieses Beispiel verdeutlicht in nuce die beziehungs- und solidaritätsstiftende Funktion des Bewertungsaspektes von Kommunikation.

Zusammenfassend: Der Kommunikationsprozeß wird hier - um den Stellenwert der Kommunikation von Emotionen adäquat bestimmen zu können - konzep-

tualisiert als unauflösliche Einheit eines Informations- und eines Bewertungsaspektes. Die Aspekte sind systematisch gleichwertig, in je konkreten Situationen kann aber für die Interagierenden der eine oder der andere Aspekt dominant sein.

Der Bewertungsaspekt des Kommunikationsprozesses wurde und wird in der sprachwissenschaftlichen Analyse von Kommunikation systematisch vernachlässigt zugunsten des Informationsaspektes. Folge hiervon ist auch die systematische Vernachlässigung der Kommunikation von Emotionen. Sie ist nicht mehr als ein Stiefkind der sprachwissenschaftlichen Forschung, während der Aussagesatz - als wesentliches Mittel der Kommunikation von Information - der verhätschelte Stammhalter ist.

Anmerkungen

- 1 Scherer illustriert dies sehr anschaulich für die Psychologie:
"Goldsucher aus allen Himmelsrichtungen eilen scharenweise zum Attribution Canyon, um dort schnell noch einen Claim abzustecken; am Cognition River sieht man die vom Goldfieber Gepackten unermüdlich im Sand sieben (...) Emotion City hingegen ist fast zur Ghosttown herabgesunken" (Scherer 1981, 304).
- 2 Cf. Fiehler 1990.
- 3 Dies sind keineswegs Randfragen der Kognitions- und Emotionspsychologie, sondern zentrale Diskussionsstränge. Cf. den Band von Mandl/Huber (1983) und die Debatte zwischen Zajonc (1984) und Lazarus (1984). Cf. ferner Handbuchartikel wie 'Motivation und Emotion', 'Problemlösen und Emotion', 'Sprache und Emotion', 'Soziale Interaktion und Emotion' und 'Handlung und Emotion' in Euler/Mandl (1983).

Literatur

- Euler, Harald A. / Mandl, Heinz (Hrsg.) (1983): Emotionspsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München etc.: Urban & Schwarzenberg.
- Fiehler, Reinhard (1990): Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion. Berlin: de Gruyter.
- Lakoff, George / Johnson, Mark (1980): Metaphors We Live By. Chicago: University of Chicago Press.
- Lantermann, Ernst-D. (1983): Handlung und Emotion. In: Euler, Harald A. / Mandl, Heinz (Hrsg.) (1983): 273-282.

- Lazarus, Richard S. (1984): On the primacy of cognition. In: *American Psychologist* 39. 1984. 124-129.
- Malinowski, Bronislaw (1974): Das Problem der Bedeutung in primitiven Sprachen. In: Ogden, C.K. / Richards, J.A. (Hrsg.) (1974): *Die Bedeutung der Bedeutung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 323-384.
- Mandl, Heinz / Huber, Günther L. (Hrsg.) (1983): *Emotion und Kognition*. München etc.: Urban & Schwarzenberg.
- Scherer, Klaus R. (1981): Wider die Vernachlässigung der Emotion in der Psychologie. In: Michaelis, Wolfgang (Hrsg.) (1982): *Bericht über den 32. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Zürich 1980*. Bd. 1. Göttingen etc.: Hogrefe. 304-317.
- Scherer, Klaus R. (1983): Prolegomena zu einer Taxonomie affektiver Zustände: Ein Komponenten-Prozeß-Modell. In: Lüer, Gerd (Hrsg.) (1983): *Bericht über den 33. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Mainz, 1982*. Bd. 1. Göttingen etc.: Hogrefe. 415-423.
- Ulich, Dieter (1982): *Das Gefühl. Eine Einführung in die Emotionspsychologie*. München etc.: Urban & Schwarzenberg.
- Zajonc, Robert B.: (1984): On the Primacy of Affect. In: *American Psychologist* 39. 1984. 117-123.

Reinhard Fiehler
Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft
Universität Bielefeld
D-4800 Bielefeld 1